

Der cellophantastische Kunstblumenberg

„...it's easy: All you need is love....“

„Liebe Kinder, gebt fein acht, ich hab euch etwas mitgebracht.“ So könnte ich den Abend beginnen, aber eigentlich bin ja nicht ich es, der hier etwas mitbringt, sondern Isabelle von Schilcher, die heute abend in die Rolle des Blumenmädchens geschlüpft ist. Ich bleibe dagegen in der Rolle, die ich immer spiele, bin also nicht das Sandmännchen, sondern bloß der Kunsterklärer.

Also zunächst einmal: Was sehen wir? Einen großen Haufen an Blumen, einzeln in Cellophan verpackt. Unterschiedliche Blumen in unterschiedlichen Farben, unterschiedlich eingepackt: manche kunstvoll, manche nur ordentlich, manche ganz und gar schlampig, dann ist die Folie einfach nur drumgewickelt; manche Blumen bleiben gar ganz hüllenlos, dafür gibt es auch einiges an Cellophan, das für sich bleibt und keine Blume ummanteln darf.

Das zeigt schon mal, dass die Verpackung hier nicht als Schutz gedacht ist. Es wäre bei diesen künstlichen Blumen ja auch noch absurder als bei echten Schnittblumen, wo mir dieses pseudoverschönernde Verfahren schon immer suspekt scheint.

Aber hier ist alles anders. Und deswegen höchst absichtsvoll, sinnvoll und von ästhetischem Mehrwert. Es geht der Künstlerin gerade nicht um Verpackung einerseits und Inhalt andererseits, sondern um die Farbtupfer der annähernd tausend Seidenblumen und die regenbogenbunten Reflexe und strahlenden Lichtakzente der geknickten, gefalteten und geknäuelten Cellophanhüllen. Zusammen ergeben sie eine geballte Ladung von Farbe, Glanz und Volumen (nein, das ist jetzt nicht die Wella-Haarkur-Reklame), eine vierteilige, vielfarbige, unberechenbar wild strukturierte Skulptur mit „ein bißchen Glitzer-Glitzer“.

So viel zu Form und Farbigkeit. Zu Kunst und Künstlichkeit bleibt zu bemerken, dass Isabelle von Schilcher damit ein weiteres Thema anschlägt, auf das ich gleich noch näher eingehen werde, den Gegensatz von Flüchtigkeit und Dauer: Während nämlich die einzelne Kunstblume länger lebt als ihr natürliches Pendant, ist der Skulptur als Ganzes eine sehr viel kürzere Lebensspanne beschieden.

Um einen Einwand vorwegzunehmen, den ich Ihnen an den Nasenspitzen ablesen kann: „Wieso spricht der immer von Skulptur?“ Ein Haufen, kann das eine Skulptur sein? Ja, durchaus.

In diesem Fall ist das Wechselspiel von Form und Formlosigkeit sogar konstitutiv für die ganze Arbeit - die sich damit, ihrer scheinbaren Simplizität zum Trotz, als von einer ganzen Reihe von Dichotomien geprägt darstellt.

Man könnte jetzt sogar anfangen, über Ordnung und Unordnung, Chaos und Entropie zu philosophieren - aber dazu verspüre ich wenig Lust. Stattdessen möchte ich einen kurzen kunsthistorischen Seitenblick riskieren, um zu zeigen, in welcher guten Gesellschaft sich Isabelle von Schilcher, nicht nur heute abend, befindet.

Anhäufungen und Aufschüttungen aus einem Material als Skulptur zu begreifen, das gibt es in Ansätzen schon seit den 60er Jahren; in jüngerer Zeit ist mit diesem ausschließlich materialorientierten Skulpturbegriff insbesondere Thomas Rentmeister in Erscheinung getreten, der mit seinen Kartoffelchipshaufen, Zuckerbergen, Wurstpackungsschichtungen und Nutellaskulpturen auch immer mit dem Lebensmitteltabu „Mit Essen spielt man nicht“ bricht.

Das Aufschütten, Anhäufen und Stapeln findet aber auch nach anderen als rein ästhetischen und olfaktorischen Kriterien Verwendung in der Kunst, vor allem mit der eingebauten Tendenz zur allmählichen Verflüchtigung bzw. Selbstauflösung wie bei Felix González-Torres.

Tatsächlich hat, ähnlich wie diese früh verstorbene schwule Künstler-Ikone, auch Isabelle von Schilcher ihre Skulptur nicht auf Dauer angelegt, sondern auf Flüchtigkeit: Ihr glitzernd glänzender Kunstblumenberg ist eine kaum verhohlene Einladung an alle Besucher, sich ausnahmsweise nicht nur mit den Augen an der gebotenen Schönheit sattzusehen, sondern sich womöglich ein Kunst-Stück mit nach Hause zu nehmen als Souvenir. Aber behutsam

bitte, das ist immer noch Kunst und kein Wühltisch.

Was die Künstlerin uns hier präsentiert, ist also zugleich autonome und soziale Skulptur, eine Plastik und ein Geschenk. Damit reagiert sie nicht zuletzt auf den Raum des cuba-Foyers, den sie nicht so sehr als architektonischen begreift, sondern vielmehr als sozialen. Das heißt: Einerseits als Ort des Durchgangs, des nur flüchtigen Verweilens und andererseits, vor allem, als Vorraum zur Cuba-Kneipe, einem Ort der Begegnung, als Treffpunkt und Tanzlokal.

Womit wir fast von selbst beim pop-kulturellen Aspekt der Arbeit von Isabelle von Schilcher angekommen wären. Denn es geht ihr auch um die Übertreibung des Phänomens der gehäuften Blumendarreichung, die in der Regel, wie die Künstlerin es selbst einmal pointiert formuliert hat, nur „tote, singende oder heiratende Personen“ trifft.

Es gibt zum einen das Blumenniederlegen in großer Zahl an Denkmälern, Grabstätten und Erinnerungsorten. Dann das massenhafte Blumenüberreichen an Hochzeitspaare und schließlich, als hysterische Übersteigerung, das Werfen von Blumen und Sträußen (charakteristischerweise unbedingt mit schützender Cellophan-Verpackung) auf die Bühne von Popstars - obwohl ihnen da manchmal von fliegender Unterwäsche und Kuschtieren der Rang abgelaufen wird.

Kurz: Es handelt sich hier also um eine ironische Übertreibung des Huldigungszeremoniells der Popkultur. Aber wem wird hier gehuldigt? Nicht irgendwelchen unerreichbaren Berühmtheiten, sondern uns, dem Publikum, bzw. den unterschiedlichen Publikümmern.

Spätestens jetzt ist es an der Zeit, an den Titel der Ausstellung zu erinnern: *Same Fame But Different* - das ist erst einmal eine Reaktion auf den Gesamttitel, den ich für die diesjährige Ausstellungsserie im Cuba-Foyer gewählt habe, *Same Girls*. Isabelle von Schilchers *Same Fame But Different* spielt dabei natürlich auf die thailändisch-pidgin-englische Redensart „same same but different“ an - zu deutsch: „haargenau, aber doch anders“. Der Titel läßt sich aber ohne größere Umschweife auch auf Andy Warhols berühmten Orakelspruch beziehen, dass in der Zukunft jeder für 15 Minuten berühmt sein wird.

Das heißt: In gewissem Rahmen kehrt Isabelle von Schilcher die Rollen um. Sie ist diejenige, die als Künstlerin im Rampenlicht steht, aber sie nimmt keine Blumen entgegen, sondern überreicht sie an ihr Publikum.

Ihre kunstblumenbunte, plastikfolienfunkelnde Skulptur strahlt vor gezielt gesetzten Spotlights und vor Glanz und Glamour; aber flüchtig wie der Ruhm ist auch dieses Kunstwerk, das sich nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nach und nach auflösen wird, ins Nichts oder einen kümmerlichen Rest.

Es sei denn, auch in diesen cubanischen Räumen wird Kunst automatisch in den sakrosankten Status der Unberührbarkeit erhoben, und keiner wird sich trauen, das Angebot anzunehmen.

Es bleibt ein Experiment, eine Skulptur in der Zeit, und sie transportiert die Idee der hohen Kunst des Verschenkens. Das ist einerseits etwas ganz Alltägliches: Blumen als Mitbringsel, nicht zuletzt als rituelle Geste meistens von Männern an Frauen überreicht - weshalb das hier, vor dem Tanzschuppen als Kontaktbörse und Balzhof besonders gut passt.

Es ist aber andererseits im Kunstkontext eine ganz ungewöhnliche Geste der Selbstlosigkeit: Wenn die Künstlerin am Ende mit leeren Händen dasteht und wir statt „Für dich soll's rote Rosen regnen“ eher singen müssen, „Sag mir wo die Blumen sind...“

Ist das postmoderne Neo-Flower Power? Dafür ist das Werk eigentlich zu künstlich. Aber im Gedanken des Sich-Verschenkens steckt auf jeden Fall ein four-letter-word drin: nicht F-A-M-E sondern L-O-V-E, Love!

Stephan Trescher, Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Same Fame But Different“ von Isabelle von Schilcher im cuba-cultur-Foyer am 27. Januar 2012